

# Einstellungen von Studierenden der Sonderpädagogik zu moralischen Konflikten

Eine vergleichende Fragebogenstudie im Bereich der deskriptiven Ethik

Tobias Tretter, Markus Gebhardt & Markus Scholz

## Einleitung

Der wissenschaftliche Fortschritt, die sich ständig wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen und eine Rechtslage, die sich deswegen immerfort verändern muss, führen dazu, dass unsere Gesellschaft stets mit neuen ethischen Fragen konfrontiert wird. Eines dieser ethischen Betrachtungsfelder spiegelt sich im Leben von und mit Menschen mit Behinderung in unserer Gesellschaft wider. Dabei entsteht der Eindruck, dass Einschränkungen und Behinderungen als vermeidbare und unerwünschte Randerscheinungen gesehen werden. Nach HAEBERLIN (2005, 99) kann die Tendenz, Leben mit Behinderung nur als Schaden zu sehen, auf eine lange Tradition zurückblicken, welche aus der Antike kommend bis heute andauert. Selbstverständlich ist festzuhalten, dass inzwischen – auch durch die Emanzipation von Menschen mit Behinderung selbst – aktuelle Gesetzestexte die Rechte von Menschen mit Behinderung sichern und für alle Staaten einfordern. Exemplarisch kann hierfür die neue UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen vom Dezember 2006 (WEISS 2006), welche im Dezember 2008 auch von der BRD ratifiziert wurde (HEIMLICH 2009), angeführt werden. Demgegenüber lassen sich jedoch auch gegenläufige Tendenzen feststellen. So bietet der Fortschritt der Medizin beispielsweise auch viele Neuerungen, in denen man eine feindliche Haltung gegenüber behindertem Leben erkennen kann (SPECK 2008, 149). Dient die pränatale Diagnostik also als gesellschaftliches Werkzeug der Selektion? Oder wie SPECK (2005) im Titel einer seiner Monographien fragt: »Soll der Mensch biotechnisch machbar werden?«

## Theoretischer Hintergrund

Im heil- und sonderpädagogischen Arbeitsfeld sind Fragen nach moralisch und ethisch richtigem Handeln ein ständiger Begleiter der in der Profession handelnden Personen. ANTOR und BLEIDICK (2000) bezeichnen die Ethik, also die Lehre zur Begründung des moralisch richtigen Handelns, gar als die Kern- und Existenzfra-



ge der Behindertenpädagogik. Darüber hinaus merkt DEDERICHS (2001) an, dass ethische Fragestellungen und eine kritische Reflexion gegenwärtiger Entwicklungen in

der Gesellschaft zu den zentralen Aufgaben der Behindertenpädagogik gehören. So verwundert auch nicht der Vorschlag eines berufsgenössischen Eids (MEIER 2008). Doch sowohl die eigene Kritik seitens der Autorin als auch die durch ihren Entwurf entstandene Diskussion (vgl. HAHN 2008; SUTER 2008; ECKERT 2008; HERZ 2008) bzw. Artikel, welche sich auf den Vorschlag beziehen (vgl. FORNEFELD 2009; DLUGOSCH 2009), machen deutlich, dass ein solcher Eid eher das Bewusstsein für ethische Entscheidung im eigenen Berufsfeld stärken kann, als Antworten auf das Handeln zu geben.

Der Sonder- und Heilpädagoge steht also in der Pflicht, sich mit ethischen Fragen auseinanderzusetzen und klare Positionen und begründete Standpunkte zu den Fragen des eigenen Bereichs zu beziehen. Thematisch reichen die Konfliktfelder von der Pränataldiagnostik über das Bildungsrecht bis hin zur Elternschaft von Menschen mit Behinderung. Doch wie entscheiden sich Sonderpädagogen, sobald sie wirklich vor ethische Dilemmasituationen gestellt werden? Im Gegensatz zu der normativen Ethik (Aussagen, wie Personen handeln sollen) oder der Metaethik (Reflexion über Methoden, wie moralische Forderungen begründet werden bzw. begründet werden können), ist eine solche Frage der deskriptiven Ethik zuzuordnen (RICKEN 1998, 15). Die deskriptive Ethik beschäftigt sich somit mit den tatsächlichen Werten, Normen und Haltungen innerhalb einer Gesellschaft, so dass sie sich allein auf empirische Befunde stützt. Aus diesem Grund wird die deskriptive Ethik auch nicht als Teilbereich der Philosophie gesehen, sondern als interdisziplinäre Wissenschaft verstanden, die innerhalb der Soziologie, der Ethnologie oder der Psychologie zu verorten ist.

Eine der wenigen sonderpädagogischen Untersuchungen innerhalb der deskriptiven Ethik liegt durch die Veröffentlichung von ECKERT und SCHLEBROWSKI (2007) vor. Bezüglich unterschiedlicher ethischer

Konfliktfelder beschreiben die Autoren zunächst den Stand der aktuellen Fachdiskussion im Bereich der Sonderpädagogik, um diese anschließend mit dem Antwortverhalten von Sonderpädagogikstudierenden der Universität zu Köln zu vergleichen. Die Ergebnisse der deskriptiven Ethik werden somit den verschiedenen normativen Moralvorstellungen der Sonderpädagogik gegenübergestellt. In ihrer Untersuchung ziehen die Autoren abschließend folgendes Fazit: »Individuelle Wertvorstellungen und persönliche Positionierungen beruhen einerseits sicherlich zu einem großen Prozentsatz auf biografischen Erfahrungen der einzelnen Personen, können andererseits, besonders hinsichtlich berufsethischer Fragen, natürlich ebenso zahlreiche Anregungen durch Information, Reflexion und Austausch erfahren« (177). Da in dieser Untersuchung keine Gruppen unterschieden wurden, bleibt nun weiterhin zu prüfen, inwieweit die Wertvorstellungen wirklich mit den biografischen Erfahrungen (wie beispielsweise eine längerfristige Tätigkeit im Bereich der Sonderpädagogik oder häufiger und enger Kontakt zu Menschen mit Behinderung) zusammenhängen. Ergebnisse zu der Frage, inwieweit die Wertvorstellungen durch Erfahrungen im Studium beeinflusst werden, wurden bereits veröffentlicht (GEBHARDT/SCHOLZ/TRETTNER 2008). Aus diesem Grund werden sie in diesem Beitrag nicht mehr erläutert, sondern ausschließlich in der Diskussion mit herangezogen. Stattdessen wird darauf eingegangen, inwieweit die Ergebnisse von ECKERT und SCHLEBROWSKI (2007) in Bezug auf Studierende des ersten Semesters zu generalisieren sind. Anders als bei Studierenden höheren Semesters ist schließlich davon auszugehen, dass sie sich in ihrem Antwortverhalten gleichen, da die unterschiedlichen Universitäten noch keinen oder kaum einen Einfluss auf sie ausüben konnten. So bestehen für die vorliegende Arbeit drei grundlegende Forschungshypothesen:

Im Antwortverhalten zu ethischen Konfliktfeldern

- unterscheiden sich Studierende der Sonderpädagogik, welche Erfahrungen durch häufigen Kontakt mit Menschen mit Behinderung in der Familie oder im Freundeskreis haben, von anderen Sonderpädagogikstudierenden.
- unterscheiden sich Sonderpädagogikstudierende, welche einer längerfristigen, heilpädagogischen Tätigkeit nachgingen (mindestens sechs Monate Tätigkeit mit Menschen mit Behinderung), von anderen Studierenden der Sonderpädagogik.
- gibt es keinen Unterschied zwischen Sonderpädagogikstudierenden im ersten Semester in Köln und Studienanfängern der Sonderpädagogik in München.

### Methode

Um Einstellungen und Meinungen zu ethischen Konfliktfeldern zu erforschen, haben ECKERT und SCHLEBROWSKI (2007) einen Fragebogen für Studierende »Zur Bewertung ethischer Konfliktfelder rund um das Phä-

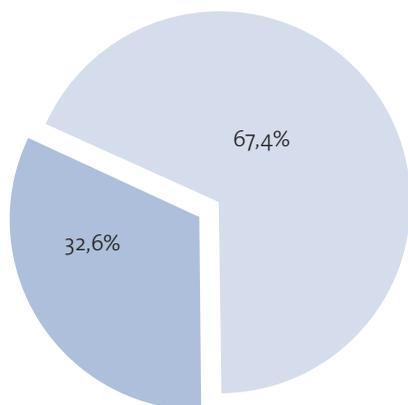
nomen »Behinderung« entwickelt, in dem zentrale Aspekte der ethischen Diskussion berücksichtigt werden. In der vorliegenden Untersuchung wurden ausschließlich die Fragen ausgewertet, die mit Zustimmung (A), Ablehnung (B) und Zustimmung unter besonderen Bedingungen (C) eine Dreierskalierung aufweisen (Fragen 2–6 sowie 8–9). Bei Antwort C werden dann, je nach Frage, zwei bis fünf Bedingungen abgefragt, wobei »Ja« und »Nein« als Antwortmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Da der Fragebogen medizinische, pädagogische und juristische Zusammenhänge thematisiert, steht vor jeder Frage eine kurze Einleitung, in der die wichtigsten Begriffe definiert sind und schwierige Zusammenhänge kurz umrissen werden. Um für die Überprüfung der Forschungsfragen die jeweiligen Gruppenvergleiche durchführen zu können, wurde der Fragebogen mit zwei zusätzlichen Items modifiziert. So konnte zu Beginn des Fragebogens erhoben werden, ob die Studierenden durch Familie oder Freundeskreis häufigen Kontakt zu Menschen mit Behinderung haben, und ob sie mehr als sechs Monate lang mit Menschen mit Behinderung gearbeitet haben.

Insgesamt konnten 270 Studenten und Studentinnen der LMU München untersucht werden. Im Einzelnen wurde dabei das Antwortverhalten von 169 Studierenden im Hauptstudium und von 101 Studienanfängern im ersten Semester erhoben. Um Forschungsfrage 3 zu überprüfen, werden allein die letzteren mit Daten von 298 Studierenden der Sonderpädagogik aus dem ersten Semester der Universität zu Köln (ECKERT/SCHLEBROWSKI 2007) verglichen. Für die Forschungsfragen 1 und 2 können die Daten aller von uns untersuchten 270 Studierenden, einschließlich der Studierenden im Hauptstudium, verwendet werden. Da mit dieser Erhebung auch ein möglicher Einfluss der studierten Fachrichtung auf das Antwortverhalten überprüft werden sollte (GEBHARDT/SCHOLZ/TRETTNER 2008), wurden für die Befragung die Studierenden des Hauptstudiums gezielt nach ihrer Fachrichtung – vorwiegend aus den Bereichen Lernbehinderten- und Geistigbehindertenpädagogik – ausgewählt. Anzumerken ist hierbei, dass in Bayern, anders als in anderen Bundesländern (OPP/KULIG/PUHR 2005, 144), nur eine Fachrichtung grundständig studiert wird. Den Fragebogen haben die Studierenden des Hauptstudiums im jeweiligen Hauptseminar ihrer Fachrichtung zum Ende des Sommersemesters 2007 ausgefüllt. Die Studierenden des ersten Semesters wurden hingegen in einer Einführungsveranstaltung der Fachschaft Sonderpädagogik (Studierendenvertretung) oder in den ersten Wochen zu Beginn des Wintersemesters 2007/08 befragt. Die Gesamtgruppe setzt sich aus 215 weiblichen und 55 männlichen Studierenden zusammen.

### Ergebnisse

Von den 270 Befragten an der LMU München gaben 88 an, einen häufigen Kontakt zu Menschen mit Behinderung in der Familie oder im Freundeskreis zu ha-

ben. Entsprechend sind 182 Studierende ohne häufigen privaten Kontakt zu Menschen mit Behinderung. Eine andere Unterteilung wurde durch eine längerfristige Arbeitserfahrung (mindestens sechs Monate) mit Menschen mit Behinderung abgefragt. Hier gaben 126 Studierende an, auf eine solche Tätigkeit zurückblicken zu

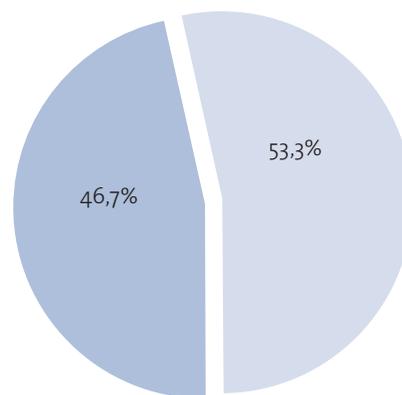


- häufiger Kontakt
- kein häufiger Kontakt

Abb. 1: Studierende mit und ohne häufigen Kontakt zu Menschen mit Behinderung

In Bezug auf Forschungshypothese 1, Einfluss auf das Antwortverhalten der Sonderpädagogikstudierenden durch häufigen privaten Kontakt zu Menschen mit Behinderung, konnten mit dem Chi<sup>2</sup>-Test ausschließlich bei den Fragen zum Schwangerschaftsabbruch (7,400; df=2; p=0,025) und zur Elternschaft behinderter Menschen (9,327; df=2; p=0,009) signifikante Ergebnisse erzielt werden. Bei Forschungshypothese 2, Einfluss auf das Antwortverhalten der Sonderpädagogikstudierenden durch eine längerfristige Tätigkeit, zeigte sich mit dem Chi<sup>2</sup>-Test ausschließlich bei der Frage zum gezielten Liegen bzw. Sterben lassen von schwer behinderten Neugeborenen (6,254; df=1; p=0,044) ein signifikantes Ergebnis. Bei Forschungshypothese 3, inwieweit sich die Ergebnisse der Kölner Studierenden durch die Ergebnisse der Münchner Studierenden replizieren lassen würden, unterschied sich das Antwortverhalten der beiden Gruppen bei den meisten Fragen. Würde eine Unterschiedshypothese gebildet werden, könnte hierbei das Antwortverhalten bei den Fragen zur pränatalen Diagnostik, zur Präimplantationsdiagnostik, zum Schwangerschaftsabbruch, zur schulischen Integration sowie zur Elternschaft behinderter Menschen als signifikant angegeben werden. Da jedoch auch im Nachhinein keine Unterschiedshypothese gefunden wurde, welche als plausible Erklärung angenommen werden kann, ist eine Angabe der signifikanten Unterschiede nicht sinnvoll. Die für alle drei Forschungshypothesen relevanten Ergebnisse sind in der nachfolgenden Tabelle (Tab. 1) abgedruckt.

können. 144 Studierende haben keine Arbeitserfahrung in diesem Bereich. Die nachfolgenden Grafiken (Abb. 1 und Abb. 2) veranschaulichen die verschiedenen Gruppen, die zur Beantwortung der Forschungsfragen 1 und 2 gebildet wurden.



- längerfristige Tätigkeit
- keine längerfristige Tätigkeit

Abb. 2: Studierende mit und ohne längerfristige Tätigkeit mit Menschen mit Behinderung

### Zusammenfassung und Diskussion

Forschungshypothese 1 (Studierende der Sonderpädagogik, welche Erfahrungen durch häufigen Kontakt mit Menschen mit Behinderung in der Familie oder im Freundeskreis haben, unterscheiden sich gegenüber anderen Sonderpädagogikstudierenden im Antwortverhalten zu ethischen Konfliktfeldern) muss als unbestätigt zurückgewiesen werden. Bei den sieben untersuchten Fragen unterschieden sich nur zwei Ergebnisse signifikant. Außerdem lassen sich auch – unabhängig signifikanter Ergebnisse – keine Tendenzen des Antwortverhaltens feststellen. Eine mögliche Erklärung hierfür könnte sein, dass auch die anderen Studierenden intensive Erfahrungen mit Menschen mit Behinderung gemacht haben – schließlich haben sie sich für dieses Studium entschlossen. Interessant wäre es somit nun zu verfolgen, ob man auch bei Studierenden anderer Fächer ähnliche Ergebnisse findet – und inwieweit sich hier ein häufiger Kontakt zu Menschen mit Behinderung in Familie oder Freundeskreis auf das Antwortverhalten auswirkt.

Die Ergebnisse zur zweiten Forschungshypothese schienen uns wesentlich ambivalenter zu sein: Forschungsfrage 2 (Sonderpädagogikstudierende, welche einer längerfristigen, heilpädagogischen Tätigkeit nachgingen, unterscheiden sich in ihrem Antwortverhalten gegenüber anderen Studierenden der Sonderpädagogik) muss zunächst zurückgewiesen werden. Schließlich lässt sich ein signifikanter Unterschied nur bei einer einzigen Frage finden. Versucht man jedoch das Antwortverhalten

Forschungsfragen		(1) Menschen mit Behinderung im Freundes- oder Familienkreis		(2) Längerfristige Tätigkeit mit Menschen mit Behinderung		(3) Vergleich der Studienanfänger in München und Köln	
Frage	Antwort	ohne <sup>1</sup>	mit <sup>2</sup>	ohne <sup>3</sup>	mit <sup>4</sup>	München <sup>5</sup>	Köln <sup>6</sup>
Forschung an embryonalen Stammzellen	(A) Moralisch vertretbar	3,4%	1,1%	2,1%	3,2%	2,0%	1,4%
	(B) Moralisch abzulehnen	38,5%	33,0%	38,2%	35,5%	33,0%	30,8%
	(C) Unter besonderen Bedingungen	58,1%	65,9%	59,7%	61,3%	65,0%	67,8%
Pränatale Diagnostik	(A) Moralisch vertretbar	36,5%	41,4%	40,6%	35,4%	45,5%	33,8%
	(B) Moralisch abzulehnen	8,8%	6,9%	7,7%	8,7%	9,9%	4,8%
	(C) Unter besonderen Bedingungen	54,7%	51,7%	51,7%	54,3%	44,6%	61,4%
Präimplantationsdiagnostik	(A) Moralisch vertretbar	6,6%	4,7%	5,6%	6,3%	8,0%	33,8%
	(B) Moralisch abzulehnen	39,8%	40,7%	35,2%	46,0%	49,0%	4,8%
	(C) Unter besonderen Bedingungen	53,6%	54,7%	59,7%	47,6%	43,0%	61,4%
Schwangerschaftsabbruch	(A) Moralisch vertretbar	2,8% <sup>*</sup>	9,2% <sup>*</sup>	4,9%	4,8%	6,9%	5,8%
	(B) Moralisch abzulehnen	39,4% <sup>*</sup>	46,0% <sup>*</sup>	40,6%	42,9%	38,6%	27,6%
	(C) Unter besonderen Bedingungen	57,8% <sup>*</sup>	44,8% <sup>*</sup>	54,2%	52,4%	54,5%	66,7%
Passive Sterbehilfe bei schwerbehinderten Neugeborenen	(A) Moralisch vertretbar	2,2%	1,1%	3,5% <sup>*</sup>	0% <sup>*</sup>	1,0%	0,7%
	(B) Moralisch abzulehnen	71,7%	77,0%	69,0% <sup>*</sup>	78,6% <sup>*</sup>	74,3%	80,7%
	(C) Unter besonderen Bedingungen	26,1%	21,8%	27,5% <sup>*</sup>	21,4% <sup>*</sup>	24,6%	16,6%
Schulische Integration	(A) Moralisch vertretbar	38,0%	35,2%	39,9%	33,6%	38,4%	20,9%
	(B) Moralisch abzulehnen	2,2%	3,4%	2,8%	2,4%	6,1%	3,7%
	(C) Unter besonderen Bedingungen	59,8%	61,4%	57,3%	64,0%	55,6%	75,4%
Elternschaft behinderter Menschen	(A) Moralisch vertretbar	27,4% <sup>**</sup>	11,4% <sup>**</sup>	25,2%	18,4%	32,3%	9,9%
	(B) Moralisch abzulehnen	5,6% <sup>**</sup>	4,5% <sup>**</sup>	4,9%	5,6%	5,7%	3,1%
	(C) Unter besonderen Bedingungen	67,0% <sup>**</sup>	84,1% <sup>**</sup>	69,9%	76,0%	62,6%	87,0%

<sup>1</sup> Sonderpädagogikstudierende in München, die privat häufigen Kontakt zu Menschen mit Behinderung haben. N = 88

<sup>2</sup> Sonderpädagogikstudierende in München, die privat keinen häufigen Kontakt zu Menschen mit Behinderung haben. N = 182

<sup>3</sup> Sonderpädagogikstudierende in München, die eine längere Zeit mit Menschen mit Behinderung gearbeitet haben. N = 126

<sup>4</sup> Sonderpädagogikstudierende in München, die mit Menschen mit Behinderung noch nicht länger gearbeitet haben. N = 144

<sup>5</sup> Sonderpädagogikstudierende des ersten Semesters in München. N = 101

<sup>6</sup> Sonderpädagogikstudierende des ersten Semesters in Köln. N = 298 (Daten aus ECKERT & SCHLEBROWSKI, 2007)

Studierende in München insgesamt: N = 270; \* = p < 0,05; \*\* = p < 0,01

Tab. 1: Übersicht der deskriptiven Ergebnisse

der Studierenden unabhängig signifikanter Ergebnisse zu interpretieren, zeigt sich, dass Studierende mit einer längerfristigen, heilpädagogischen Tätigkeit eine wesentlich ablehnendere Haltung im Antwortverhalten einnehmen (pränatale Diagnostik, Schwangerschaftsabbruch, passive Sterbehilfe bei schwer behinderten Säuglingen, Elternschaft behinderter Menschen). Schließlich lässt sich bei Studierenden ohne längerfristige heilpädagogische Tätigkeit ein solches Muster im Antwortverhalten ausschließlich bei einer Frage (Forschung an embryonalen Stammzellen) finden. Eine mögliche Erklärung für ein insgesamt ablehnenderes Antwortverhalten bei den Studierenden mit längerfristiger Tätigkeit mit Menschen mit Behinderung wäre,

dass dem Leben und speziell auch Menschen mit Behinderung durch die intensive Arbeitserfahrung ein größerer Wert entgegengebracht wird. In diesem Bereich wären jedoch weitere Forschungsprojekte anzuschließen, um diese Vermutung zu überprüfen und um weitere Gründe angeben zu können. Hierbei könnte auch überprüft werden, ob die nicht signifikante Tendenz zufällig ist oder durch die Unterscheidung der Gruppen bedingt war.

Die Ergebnisse zur dritten Frage überraschten uns am meisten: Schließlich musste die Forschungshypothese 3 (zwischen Sonderpädagogikstudierenden im ersten Semester in Köln und den Studienanfängern in München besteht kein messbarer Unterschied) eindeutig ab-

gelehnt werden. Die beiden Gruppen der Erstsemester unterscheiden sich fast bei jeder Frage. Lediglich bei den Fragen zur embryonalen Stammzellenforschung und zum Schwangerschaftsabbruch zeigte sich kein signifikant unterschiedliches Antwortverhalten. Betrachtet man die Unterschiede genauer, so fällt auf, dass Studierende des ersten Semesters aus München in ihrem Antwortverhalten wesentlich stärker polarisieren als die Studierenden aus Köln. So wählten sie bei insgesamt fünf von sieben Fragen (Forschung an embryonalen Stammzellen, pränatale Diagnostik, Schwangerschaftsabbruch, schulische Integration und Elternschaft behinderter Menschen) wesentlich häufiger die kategorischen Antworten moralisch vertretbar/abzulehnen und entschieden sich seltener dafür, die Frage in Abhängigkeit besonderer Bedingungen abzuwägen. Eine Begründung dieser offensichtlichen regionalspezifischen Unterschiede lässt sich aus unserer Sicht nur schwer finden. Jedoch wurden im Gegensatz zu den Studierenden der Universität zu Köln die Studienanfänger in München in der Einführungsveranstaltung der Fachschaft, bzw. direkt zu Beginn des Studiums befragt. So wäre es möglich, dass die Studierenden in Köln durch die ersten Erfahrungen und Veranstaltungen im Studium wesentlich sensibler oder auch unsicherer in Bezug auf ethische Fragen rund um sonderpädagogische Konfliktfelder werden. Ihr Antwortverhalten könnten sie deswegen stärker von besonderen Bedingungen abhängig machen, anstatt die ethischen Konflikte kategorisch zu werten. Für diese Überlegung spricht, dass auch Studierende des Hauptstudiums wesentlich häufiger Antwort C wählten als die Münchner Sonderpädagogikstudierenden des ersten Semesters (GEBHARDT/SCHOLZ/TRETTNER 2008). Inhalte des Studiums könnten somit zu einer geringeren Polarisierung im Antwortverhalten führen. In keiner Weise scheint uns die Erklärung jedoch ausreichend, um den großen Unterschied zwischen den Gruppen der Münchner und Kölner Studierenden des ersten Semesters zu erklären. Weitere Befragungen könnten somit zeigen, ob sich die regionalen Unterschiede auch an anderen Universitätsstätten ergeben.

Die Ergebnisse zur Forschungshypothese 3 sind unseres Erachtens in Abgrenzung des Fazits der Untersuchung von ECKERT und SCHLEBROWSKI (2007) zu sehen, wo sie feststellten: »Vorrangig springt dabei ins Auge, dass eine große Gruppe der Studierenden die meisten Fragestellungen weniger auf der Grundlage festgeschriebener ethischer Grundsätze, beispielsweise im Sinne einer christlichen deontologischen Perspektive beantwortet, sondern vielmehr den Diskurs und die Einzelfallbetrachtung in den Vordergrund stellt« (177). Da die Münchner Studienanfänger jedoch wesentlich seltener Antwort C (unter besonderen Bedingungen) wählten, müsste die Generalisierung dieser Aussage mit Sicherheit noch einmal überprüft werden. Dabei wäre auch die Interpretation zu hinterfragen, ob durch die Auswahl der Antwort C wirklich auf weniger fest-

geschriebene ethische Grundsätze geschlossen werden darf. Denkbar wäre schließlich auch, dass die weiteren Antwortmöglichkeiten (C<sub>1</sub>, C<sub>2</sub>, C<sub>3</sub> ...) entscheidende Aspekte enthalten, welche für deontologische Überzeugungen relevant sind. So kann unserer Meinung nach der Fragebogen nicht erfassen, inwieweit die Haltung der Studierenden deontologisch oder anders geprägt ist, da hierfür nicht die Antworten (moralisch vertretbar / nicht vertretbar / unter besonderen Bedingungen), sondern die nicht erfassten Begründungen entscheidend sind.

Für weitere Forschungen mit diesem Fragebogen ist unseres Erachtens außerdem zu beachten, dass die Konstruktion des Fragebogens zum Teil tieferegreifende Interpretationen der Ergebnisse erschwert. So verhindert die Aufteilung der Fragen in die Antwortbereiche A, B, C und anschließend C<sub>1</sub>, C<sub>2</sub> und C<sub>3</sub> eine genauere Auswertung der Befragten. Von der letzteren Aufteilung sind schließlich die Personen ausgeschlossen, die sich zuvor schon für eine der beiden anderen Möglichkeiten (A oder B) entschieden haben. Außerdem sind hier die Antwortmöglichkeiten bei C (unter besonderen Bedingungen) untereinander und auch im Vergleich zu den anderen beiden Möglichkeiten nicht trennscharf genug, um eine derartige Aufteilung zu rechtfertigen. Auch die sozial erwünschte Antworttendenz, die sich vor allem bei Fragen auswirkten, welche Leben und Sterben gegeneinander abwägen, lässt den Fragebogen kritisch hinterfragen. Hierbei ist insbesondere anzumerken, dass die Einleitungen zur Erläuterung der jeweiligen Fragen zum Teil so formuliert sind, dass sie das Antwortverhalten der jeweiligen Frage beeinflussen dürften.

### Ausblick und Fazit

Dieser Untersuchung lag das bereits zitierte Ergebnis von ECKERT und SCHLEBROWSKI (2007, 177) zugrunde, dass Wertvorstellungen und moralische Entscheidungen in Bezug auf berufsethische Fragestellungen sowohl auf biografische Erfahrungen der einzelnen Personen, als auch auf Erfahrungen, die im Studium erworben werden, beruhen. Die in München durchgeführte Untersuchung gibt nun einige Hinweise, inwieweit die Wertvorstellungen und moralischen Entscheidungen von biografischen Erfahrungen und von Erfahrungen des Studiums abhängen. In Bezug auf biografische Erfahrungen lässt sich durch diese Studie annehmen, dass häufiger Kontakt mit Menschen mit Behinderung nur einen geringen bis keinen Einfluss auf das moralische Entscheidungsverhalten von Studierenden hat. Des Weiteren konnte auch kein erheblicher Unterschied im Antwortverhalten bei Studierenden, die auf eine mehrmonatige Arbeitserfahrung mit Menschen mit Behinderung zurückblicken, gefunden werden. Bei ihnen zeigt sich jedoch die Tendenz, dass sie eine ablehnendere Haltung im Antwortverhalten einnehmen als andere Studierende. Nachfolgende Un-

tersuchungen müssten diese Ergebnisse nun überprüfen und sie um einflussreiche biografische Faktoren ergänzen. Im Hinblick auf die Universität lässt sich durch den Gruppenunterschied der Hauptfachstudierenden annehmen, dass sich die studierte Fachrichtung auf das moralische Entscheidungsverhalten auswirkt (GEBHARDT/SCHOLZ/TRETTNER 2008). Eine genauere Untersuchung sollte hierbei feststellen, ob dies wirklich durch die Inhalte des Studiums oder vielmehr durch biografische Erfahrungen, welche nach (selbstverständlich

jedoch auch wegen) der Studienwahl gemacht werden, bedingt ist. Darüber hinaus müssten weiterführende Forschungen nicht nur das Entscheidungsverhalten, sondern auch die dahinter stehenden Beweggründe untersuchen, um die Haltungen noch besser erfassen zu können. Selbstverständlich wäre es hierfür nötig, ein weiteres Erhebungsinstrument zu entwickeln. Mögliche Gründe, welche die regionalen Unterschiede zwischen den Erstsemesterstudierenden in Köln und in München erklären, könnten dann erhoben werden.

## Literatur

ANTOR, G./BLEIDICK, U.: Behindertenpädagogik als angewandte Ethik. Stuttgart 2000  
 DEDERICH, M.: Menschen mit Behinderung zwischen Ausschluss und Anerkennung. Bad Heilbrunn 2001  
 DLUGOSCH, A.: Professionelles Handeln im Kontext von Verhaltensstörungen zwischen ethischer Begründbarkeit und Berufsmoral. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 78 (2009) 103–113  
 ECKERT, A./SCHLEBROWSKI, D.: Zur Bewertung ethischer Konfliktfelder rund um das Phänomen Behinderung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik 58 (2007) 168–178  
 ECKERT, A.: Zum Berufsethos in der Heil- und Sonderpädagogik – Verhaltens- und Reflexionsregeln in der Diskussion. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 77 (2008) 261–266  
 FORNEFELD, B.: Heilpädagogen zwischen Individualanspruch und Systemzwang – Versuch einer ethischen Standortbestimmung. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 78 (2009) 8–19  
 GEBHARDT, M./SCHOLZ, M./TRETTNER, T.: Bericht. Moralische Entscheidungen von Sonderpädagogen in ethischen Konfliktfeldern. Eine quantitative Untersuchung im Forschungsfeld der deskriptiven Ethik. In: Heilpädagogische Forschung 34 (2008) 220–222  
 HAEBERLIN, U.: Grundlagen der Heilpädagogik. Einführung in eine wertgeleitete erziehungswissenschaftliche Disziplin. Bern 2005  
 HAHN, M.: Stellungnahme zu Margit Meier: Entwurf eines berufsethischen Eides. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 77 (2008) 161–164  
 HEIMLICH, U.: UN-Konvention über die Rechte der Menschen mit Behinderung. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 78 (2009) 257–259.  
 HERZ, M.: Provokante Anmerkungen zu einem berufsethischen Eid in der Heilpädagogik. In: Vierteljahresschrift

für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 77 (2008) 254–256  
 MEIER, M.: Entwurf eines berufsethischen Eides. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 77 (2008) 69–71  
 OPP, G./KULIG, W./PUHR, K.: Einführung in die Sonderpädagogik. Wiesbaden 2005  
 RICKEN, F.: Allgemeine Ethik. Stuttgart 1998  
 SPECK, O.: Soll der Mensch biotechnisch machbar werden? Eugenik, Behinderung und Pädagogik. München 2005  
 SPECK, O.: System Heilpädagogik. Eine ökologische reflexive Grundlegung. München 2008  
 SUTER, E.: Ja und Nein zu einem berufsethischen Eid. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 77 (2008) 164–165  
 WEISS, N.: Die neue UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen – weitere Präzisierung des Menschenrechtsschutzes. In: Menschenrechtsmagazin 3 (2006) 293–300

### Anschrift der Verfasser:

Tobias Tretter  
 Lehrstuhl für Schulpädagogik  
 Prof. Dr. E. Kiel  
 Fakultät für Psychologie und  
 Pädagogik  
 Ludwig-Maximilians-Universität München  
 Leopoldstraße 13  
 80802 München  
 E-Mail: tobias.tretter@gmx.net

Markus Gebhardt  
 Sonderpädagogisches Förderzentrum am Innsbrucker Ring  
 Innsbrucker Ring 75  
 81673 München  
 E-Mail: gebhardt.markus@gmx.de

Dr. Markus Scholz  
 Christophorus-Schule  
 Am Grubfeld 13  
 94209 Schweinhütt-Regen  
 E-Mail: scholz.lmu@google-mail.com

### Zusammenfassung

Im sonder- und heilpädagogischen Feld tätige Personen werden, entweder im Laufe ihrer professionellen Laufbahn oder schon durch ihre Berufswahl, mit Fragen moralisch richtigen Handelns konfrontiert. Um diese Positionen im Rahmen der deskriptiven Ethik zu erfassen, wurden mithilfe eines von ECKERT und SCHLEBROWSKI konstruierten Fragebogens die Einstellungen in Bezug auf fach- und gesellschaftsrelevante Probleme von 270 Studierenden der LMU München erfasst. Während ein häufiger privater Kontakt mit behinderten Menschen kaum einen Einfluss zu haben scheint, finden sich leichte Tendenzen für ein unterschiedliches Antwortverhalten bei Studierenden, die eine längerfristige heilpädagogische Tätigkeit ausgeübt haben. Im Vergleich zu einer bereits vorliegenden Studie ergaben sich Unterschiede in den meisten Bereichen.